

bei Bingen. Ihr eigenes anfängliches Sträuben gegen diese Ueberfiedelung, sowie der von anderer Seite dagegen erhobene starke Widerstand wurde durch wunderbares Eingreifen von oben gebrochen, und in den Jahren 1147 und 1148 kam es zur Einrichtung des Rupertsberger Klosters und zum Umzug nach demselben. Aber schon auf dem Disibodenberg waren zu Hildegard so viele Töchter aus adeligen Häusern zusammengeströmt, daß die dortige Klause „kaum noch alle gefaßt, und man bereits über Verlegung und Erweiterung ihrer Wohnungen berathschlagt hatte“. Wie nämlich Jutta und Hildegard von Abel waren, so scheint auch ihre Genossenschaft von vornherein nur für adelige Personen berechnet gewesen zu sein, was nicht befremden kann, weil bei der damaligen strengen Sonderung der einzelnen Stände und bei der dadurch bewirkten Verschiedenheit in Bildung und Lebensweise es sich für ein gebräuchliches Klosterleben empfahl, auch hier die einzelnen Stände aus einander zu halten. Nachdem aber Hildegard „mit 18 Gott geweihten Personen“ ihre bisherige Wohnstätte verlassen hatte, erscheint sie auf dem Rupertsberg alsbald schon „in Gemeinschaft von 20 adeligen Mädechen“; und obgleich sie hier mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, vermehrten sich doch daselbst, wie sie erzählt, ihre geistlichen Töchter, „wie auch die Kinder Israels um so mehr zunahmen, je mehr sie bedrückt wurden“. Als deren Weisterin aber „wies sie dieselben mit großer Liebe und mütterlicher Sorgfalt zurecht, so oft Groll und Zwistigkeit oder Schmerz, weltliche Traurigkeit oder Trägheit oder Nachlässigkeit bei ihnen hervortrat. Ihren Willen, ihre Absichten und Gedanken durchschaute sie so, daß sie ihnen je nach der Beschaffenheit ihres Herzens bei Verrichtung des heiligen Stundengebetes eigene Segnungen ertheilte. Sie sah nämlich im Geiste das Leben der Menschen und ihren Wandel, bei manchen auch das Ende ihres gegenwärtigen Lebens und, je nach der Beschaffenheit ihrer Sitten und Verdienste, die Herrlichkeit oder Strafe ihrer Seelen voraus“. Uebrigens war ihr Bemühen durchaus nicht bei allen Schwestern von gleichem Erfolge. Ihre Thätigkeit erstreckte sich aber weit über den Kreis ihrer geistlichen Töchter hinaus. Denn „es strömten zu ihr nicht bloß aus der Nachbarschaft, sondern auch aus ganz Gallien und Deutschland Völkerschaaften beiderlei Geschlechts, denen sie vermöge der Gnade Gottes Rahnungen gab. Sehr viele empfingen von ihr Rath in körperlichen Nöthen; manche wurden auf ihre Segnungen von Krankheiten ausgerichtet. Weil sie aber mit ihrem prophetischen Geiste die Gedanken und Absichten der Menschen erkannte, wies sie einige, welche in verkehrter Gesinnung zu ihr kamen, zurück. Allein auch diese konnten dem Geiste, der aus ihr redete, nicht widerstehen und ließen, durch die erlittene Zurechtweisung gebessert, von ihrem verkehrten Beginnen ab. Sie ermahnte auch die Juden mit frommen Worten zum Glauben an Christus, wenn diese

zu ihr kamen, um sie auszufragen, indem sie dieselben aus ihrem Geseze überführte. Denn Allen wurde sie nach dem Apostel Alles, indem sie zu den Fremden, welche herbeikamen, wenn sie auch tadelnswertig waren, sanft und milde, wie sie es für sie förderlich erkannte, redete“.

Besonders einflußreich wurde Hildegard durch ihre merkwürdige schriftstellerische Thätigkeit, zu der ihr doch die nothwendigsten Vorbereitungen zu fehlen schienen. Freilich war ihre Schriftstellerei auch ganz eigenthümlicher Art. Denn keines ihrer Werke stellte sie selbst fertig; vielmehr kamen diese nur mittels mancher Helfer und Helferinnen zu Stande. Es heißt darüber: „Bewunderungswürdig ist es, daß sie das, was sie im Geiste hörte oder sah, in demselben Sinne und mit denselben Worten mit eigener Hand niederschrieb und mit dem Munde aussprach, indem sie sich dabei mit einem einzigen zuverlässigen Miteingeweihten [zunächst nämlich mit dem oben erwähnten Mönche Namens Gottfried] begnügte, der nach den feststehenden Regeln der Grammatik, welche sie nicht kannte, die Casus, Tempora und Genera in Ordnung brachte, sich aber durchaus nicht unterfang, irgend etwas zu dem Sinne und Inhalt hinzuzufügen oder davon wegzunehmen.“ Da aber Hildegard selbst, wie bereits bemerkt, nur „ungefeilte“ lateinische Worte schrieb, in ihren Gesichten aber keineswegs immer gerade solche vernahm, wurde ihr die Weisung: „Wenn du das, was dir von oben gezeigt worden, nicht nach der unter den Menschen gebräuchlichen Form in der lateinischen Sprache vorgebracht hast, weil dir darin keine Uebung gegeben ist, dann soll der, welcher die Feile hat (qui limam habet), es nicht versäumen, die Sache in die passende menschliche Redeweise zu bringen.“ Aus dieser Entstehungsweise der Schriften Hildegards erklärt sich denn auch deren durchaus eigenthümlicher Charakter, welchen schon um 1220 Gebeno, Prior von Eberbach, mit den Worten kennzeichnet: *Libros a. Hildegardis plerique legere fastidiunt et abhorrent, pro eo quod obscuro et inusitato stilo loquuntur.* Hildegard bewegt sich nämlich in den erhabensten Anschauungen, in den herrlichsten und anziehendsten Ideen. Da sie diese aber nur in gar unbeholfener Weise wiedergeben vermochte, so ist es begreiflich, daß ihre Helfer Massenhafes zu „feilen“ hatten und dabei manches zu wünschen übrig ließen, weil sie nicht selten absichtlich davon absehen mochten, noch weiter zu „feilen“, um ja nicht den Sinn zu alteriren. Die bedeutendsten Handschriften dieser Werke befinden sich jetzt auf der Landesbibliothek zu Wiesbaden, wohin sie von Ebingen (s. d. Art.) gebracht worden sind. Das erste und auch am meisten genannte Werk Hildegards ist das bereits erwähnte *Scivias* (= *sci vias Domini*), dessen Anfänge dem Papste zu Trier vorgelegen hatten. Die Schrift enthält in drei Büchern mit einer Vorrede eine Reihe schwer zu erklärender Visionen, in welchen die wichtigsten dogmatischen Wahrheiten erläutert